

# ***Der Traum***

*für Tove*

## I.

### Der Traum

*Mittwoch, 11. August 1999, nachts*

Glänzende Schweißperlen auf der Stirn, die Augenlider fest geschlossen und die Schafswoldecke wie einen Liebhaber an sich gepreßt. So lag Simone Hofmayer in ihrem Bett und schlief. Ihre Beine waren angewinkelt und sie kauerte unter ihrer Decke wie ein Embryo im Mutterleib.

Sie drehte den Kopf hin und her.

Sie stöhnte.

Wenige Augenblicke später schluchzte sie leise vor sich hin. Eine Träne zwängte sich unter Simone's rechtem Augenlid hervor und bahnte sich langsam einen Weg an den Falten ihres Augenwinkels hinab, bis der salzige Tropfen in ihrem Kopfpolster versiegte.

Simone's Gesicht, von etwa dreiundneunzig Lebensjahren geprägt, verzerrte sich vor Schmerz.

Sie dachte nie daran, daß die Vergangenheit sie eines Tages einholen würde.

#### 1.

»Du mußt leben, Simone! Versprich es mir, hörst du? Du mußt es mir versprechen!« Der Junge Mann mit den kurzen, blonden Haaren, schüttelte das junge Mädchen gefühlvoll aber bestimmt. Sein Kopf war gesenkt und seine Augen blickten ernst in Ihre. Das Mädchen hatte langes, dunkles Haar, welches der Regen in ihr hübsches Gesicht klebte. Sie weinte. »Versprich es!« wiederholte er und Traurigkeit ließ seine Stimme vibrieren, während er seine feuchte Stirn an Ihre preßte. Er konnte spüren wie sie mit dem Kopf nickte.

»Mhm« schluchzte sie, nahm seine linke Hand von ihrer rechten Schulter und umschloß sie fest. Ihr Blick haftete auf dem vom Regen durchnässten Boden.

»Sag es mir, kleine Prinzessin« flüsterte er abermals und er strich mit dem Handrücken seiner Rechten zart über ihr Gesicht. Sie preßte ihre Lippen fest zusammen, genau wie ihre Augen, die keine Chance hatten erneute Tränen zu unterdrücken. Sie atmete tief durch die Nase; ihre Augen öffneten sich und trafen auf seinen verschwommenen Blick. Sie mußte sich räuspern, um den Frosch den sie im Hals verspürte, loszuwerden.

»Ja,...« Sie zögerte, biß sich auf die Lippen und setzte fort: »...ich verspreche es.« Schließlich begann ihre Stimme zu beben. »Bist du jetzt zufrieden, hm? Macht es dir auch Spaß mich hier allein zu lassen?« Sie blickte jetzt wütend und verzweifelt zugleich. »Los, verschwinde endlich!« Sie begann mit ihren Fäusten gegen seine Brust zu schlagen und der junge Mann hatte Mühe sich auf den Beinen zu halten. »Hau schon ab!! Na mach schon!!« schrie sie, während sie weiter auf ihn eintrommelte. Sie

schrie, bis ihre Stimme versagte. »Du Mistkerl« hauchte sie voller Verzweiflung, ehe sie sich dem jungen Mann entgegen warf. Kräftige Arme drückten sie an seinen kräftigen Körper, Erinnerungen an eben erst Erlebtes durchströmten sie. »Ich liebe dich, Andy. Und ich will Dich nicht verlieren. Nicht so!« murmelte sie in sein durchnäßtes Leinenhemd. Sie drückte sich von ihm weg um ihm erneut in die Augen zu sehen. »Nicht so, verstehst du mich?! Nicht so!« Wieder wanderte ihr Blick auf den Boden, wohl um dort nach den richtigen Worten zu suchen, ehe sie den Kopf abermals erhob und ihm erneut tief in die Augen blickte. »Du kannst mich nicht einfach so hier lassen! Was,...was wird aus mir falls dein Plan nicht funktioniert, hm? Wo werden wir uns dann treffen? Was soll dann aus mir werden? Ich,...ich,...« Er drückte ihr sanft den Zeigefinger seiner rechten Hand auf die Lippen und beugte sich über ihr Gesicht, um die Tränen aus ihren Augenwinkeln zu küssen.

»Schschsch« sagte er leise. »Ganz ruhig, kleine Prinzessin. Alles wird gut und das weißt du.« Nasse Regentropfen hingen von seinen Brauen herab und mit einer schwerfälligen Bewegung versuchte er seinen getrüben Blick von den Tropfen zu befreien. »Du weißt wo wir uns treffen,« fuhr er fort, » du weißt genau wo und auch wann wir uns treffen, falls mein Plan tatsächlich nicht funktionieren sollte. Aber daran darfst du gar nicht erst denken.« Er lächelte bitter, ehe er sich über ihr Gesicht beugte und sie ein letztes Mal innig küßte. »Du weißt was du zu tun hast?« Sie nickte. »Na, dann...« Seine Stimme zitterte aufgeregt, während er versuchte seine innere Unruhe zu verbergen. Er griff in die linke Brusttasche seines Leinenhemds und ein Foto kam an das Licht der Abenddämmerung. Er betrachtete das Foto kurz, ehe er es in der Mitte entzwei riß. Der junge Mann hob den Kopf, und ein letztes Mal blickte er in ihre Augen. »Ich werde auf dich warten, falls etwas schiefgehen sollte.« Ohne seinen Blick von ihren Augen ab zu wenden, steckte er die eine Hälfte des Fotos in eine Tasche ihres durchnäßtes Kleides, ohne das sie es bemerkte. »Egal wie lange, ich werde warten.« Er biß sich auf die Unterlippe. »Ich liebe dich.« Danach kehrte er ihr den Rücken zu, und unter Tränen rannte er zurück in den Wald aus dem sie beide gekommen waren.

## 2.

Blitzschnell schrak Simone aus ihrem Schlaf hoch. Ihr Herz schlug schnell, es raste. Sie blickte ängstlich um sich, ehe sie sich mit der rechten Hand an den Brustkorb griff und kräftig dagegen drückte.

»Mein Gott, Andy!« keuchte sie. Sie schluckte schwer. »Wie konnte ich dich nur vergessen?« Sie weinte jetzt wie ein kleines Kind, das beim Radfahren gestürzt war und sich die Beine aufgeschürft hat. »Andy« murmelte sie abermals, während sie ihren Brustkorb massierte, um den imaginären Schmerz darin zu vertreiben. Langsam sank sie wieder in ihr Kopfkissen zurück. Ihr gepflegtes Haar, welches schon seit längerem ergraut war, trug sie immernoch so lange wie damals, als sie Andy aus den Augen verlor. Sie öffnete die Augen und starrte an die Decke. Glänzende Tränen liefen über ihr betagtes, dennoch unglaublich feminines Gesicht. Ihre Brust hob und senkte sich zittrig. Simone schloß ihre Augen und mit dem Handrücken ihrer Rechten rieb sie sich die Tränen aus dem Gesicht. Nach einer Weile wurde ihr Weinkampf schwächer und schwächer, bis er schließlich verschwand. »Oh, Andy!« hauchte Simone in den leicht modrigen Geruch des Schlafzimmers. Ihr Mund verriet ein bitteres Lächeln und es

kostete sie enorme Kraft, erneute Tränen zu unterdrücken. Langsam richtete sie sich wieder auf und schlug die Decke zur Seite. Ein Blick auf den Wecker verriet ihr, daß es in zwei Minuten drei Uhr morgens werden würde. Sie rutschte an die rechte Seite ihres Bettes, um anschließend ihre Beine langsam über die Bettkante zu schwingen, bis ihre Füße Kontakt mit dem Boden bekamen. Dazu nahm sie ihre Hände zur Hilfe, da sich das Alter, wie bei den meisten älteren Menschen, auch in Simone's Bewegungsablauf bemerkbar machte. Seit ihrem mittelschweren Schlaganfall vor fünf Jahren, war sie gezwungen eine Krücke als Gehhilfe zu benutzen. Simone blickte nach links, wo sich ihr Rollstuhl befand. Er lehnte hinter der Schlafzimmertür und sie benötigte ihn nur wenn ihre Familie sie zu einem ausgedehnten Ausflug abholten. Das allerdings kam aber leider nur selten vor, da ihre Familie über ganz Nordamerika verstreut war. Denn als Simone nach dem Tod ihres Mannes Peter (im Jahre 1952) von Österreich nach Vancouver/Kanada zog, um wieder bei ihren Kindern zu sein, die bereits 1943 auf Grund des Krieges flüchteten, wußte Simone nicht, daß sich die Wege ihrer Familie schon bald wieder trennen sollten.

Schon 1956, also vier Jahre nach Simone's Auswanderung nach Kanada, zog ihr Sohn Karl nach New York. Samt seiner Frau Lucy und deren beiden Kinder Marc und Adam. Karl hatte Jura studiert und 1945 seinen Abschluß an der Universität von Vancouver gemacht, ehe er sich dreizehn Jahre später zwischen einer kleinen aber erfolgreichen Kanzlei in Quebec, und einem Jobangebot als Rechtsanwalt für eine große und renommierte Werbeagentur in New York entscheiden mußte.

Seine Zwillingschwester Sissy blieb bis zur Geburt ihres dritten Kindes, Jimmy im Jahre 1957, in Vancouver, ehe sie mit ihrem Mann Jack, den beiden Töchtern Cibyll und Michelle, und eben Jimmy nach Los Angeles aufbrach, um dort als Schauspielerin Karriere zu machen. Mit fünfunddreißig Jahren wurde es für Sissy auch höchste Zeit den Sprung nach Hollywood zu riskieren, nach dem sie bereits zwölf Jahre lang mit einer erfolgreichen Theatergruppe durch Kanada's bekannteste Schauspielhäuser zog, um Stücke wie *Romeo & Julia*, Göthe's *Faust*, oder *Don Quixote* zum Besten zu geben. Dabei lernte sie auch ihren späteren Mann kennen und lieben. Jack Barkin. Er war damals Ton- und Beleuchtungstechniker für *Romeo & Julia*, ehe er seine Weiterbildung beendete und schließlich für *Don Quixote* als Regisseur und Choreograph die Fäden in der Hand hielt. Sissy erinnerte sich immer wieder gerne an den Moment zurück, als sie und Jack sich das erste Mal begegneten. Jack richtete damals einen Scheinwerfer während einer Vorstellung auf Sissy. Allerdings in einem Moment, in dem sie ihren Part für diese Szene bereits beendet hatte und auf dem Weg hinter der Bühne plötzlich stolperte. Jack folgte ihr besorgt mit dem Lichtkegel und stoppte den strahlenden Scheinwerfer direkt dort wo Sissy mit ausgestreckten Gliedern auf dem Boden lag. Er richtete den Lichtstrahl so lange auf Sissy, bis ein Zuschauer ihn lautstark darauf aufmerksam machte, daß die Bühne etwa so dunkel war wie (wortwörtlich:) *eine Wagenladung voll Arschlöcher*. Zehn Monate später war Sissy verheiratet und mit Michelle schwanger.

Simone wandte den Blick vom Rollstuhl ab, schloß die Augen und seufzte.

»Wie lange ist es jetzt her, Sissy?« fragte sie in die Leere des Raumes und gab sich die Antwort gleich selbst: »Schon drei Jahre, nicht wahr?« Simone atmete tief durch. »Dabei hattest du den Krebs doch schon fast besiegt.« Sie öffnete die Augen, beugte sich nach vor und mit einem schweren Seufzen ergriff sie ihre Krücke. Sie stützte sich an ihr und zog sich gleichzeitig an ihr hoch. Danach klemmte sie die Stütze um ihren linken Unterarm und machte sich auf den Weg ins Badezimmer. Trotz ihrer

dreiundneunzig Jahre und dem Umstand eine Gehhilfe benutzen zu müssen, wohnte sie nach wie vor in dem Haus, das sie 1952 nach ihrer Ankunft in Vancouver gekauft hatte. Nur ihr Urenkel Tommy ('Du bist mir ja doch der Liebste') kam alle vier Wochen aus Toronto, wo er als Werbefilmer arbeitete, zu Besuch und um nach Simone's Wohlbefinden zu sehen. Ansonsten lebte Simone alleine und abgeschieden und hatte fast nie Besuch. »Sissy?« sprach sie vor sich hin. »Nun hab' ich gerade mit **meinem** Krebs Bekanntschaft gemacht. Nur, mein Krebs heißt Vergangenheit und ist eigentlich kein Krebs, auch kein richtiges Leiden. Zumindest war es bis jetzt noch keines, aber jetzt wo mich die Vergangenheit eingeholt hat, könnte es natürlich ein Leiden werden. Wenn mir diese Vergangenheit noch länger im Kopf herumschwirrt.« Sie hielt einen Moment inne. Schließlich machte sie mit ihrer rechten Hand eine Bewegung, so, als ob sie eine Fliege verscheuchen wollte. »Aber wem erzähle ich das überhaupt? Ich meine, du weißt doch ohnehin bereits Alles. Schließlich bist du ja dort, wo er sicher auch ist.« Simone blieb plötzlich stehen und riß die Augen weit auf. Ein ehrliches Lächeln tauchte in ihrem Gesicht auf. »Oder ist er etwa noch gar nicht dort?« Diese Frage ließ Simone nicht mehr los. Es war, als setzte diese Frage das Rad einer inneren Gedankenmaschine in Gang. und während sie über dieser Frage grübelte, verspürte sie wie sich ihre Nackenhaare sträubten und ihr Körper von einer Gänsehaut überfallen wurde. Simone schüttelte sich erregt und nachdenklich setzte sie ihren Marsch zum Badezimmer fort. Schließlich dort angekommen drehte sie das Licht auf und eine angenehme Helligkeit erfüllte den Raum. Sie ging hinein, blieb vor dem Waschbecken stehen und blickte in den Spiegel. »Was ist, wenn Andy noch am Leben ist?« fragte sie ihr Spiegelbild, welches ihr als Antwort ein mystisches Lächeln zurück gab. Sie drehte den Wasserhahn auf, lehnte die Krücke neben das Waschbecken und formte mit ihren Händen eine Art Schüssel. Sie spürte wie das kalte Wasser in ihre Handflächen floß und dort ein angenehmes Kribbeln verursachte. Anschließend neigte sie ihren Kopf nach vorne und tauchte mit dem Gesicht in das erfrischende Naß, welches sich in ihren Händen gesammelt hatte. Das kalte Wasser erweckte Simone aus ihrem nachdenklichen Zustand und ermöglichte es ihr, den Kopf für eine Weile frei zu bekommen. Wieder tauchte sie ihr Gesicht ins erfrischende Naß, und sie wiederholte diese Prozedur einige Male, ehe sie ihre Morgenhygiene mit dem Putzen ihrer Zähne fortsetzte. Simone war unglaublich stolz darauf in ihrem Alter noch ihr eigenes Gebiß zu besitzen. Sie hatte schon immer viel Wert auf Körperpflege und Reinheit gelegt. Meistens putzte sie sich deshalb drei Mal am Tag die Zähne. Andere hätten sie deshalb für eitel gehalten, aber das Einzige das auch für Simone eitel war, war die Pflege ihrer Fingernägel. Jeden zweiten Tag benötigte sie zwei Stunden um ihre Nägel zu feilen, zu maniküren und zu lackieren. Aber heute war nicht einer dieser Tage.

Als Simone mit dem Zähneputzen fertig war, ergriff sie die Haarbürste und strich sich damit einige Male sorgfältig durch's Haar. Anschließend legte sie die Bürste wieder zurück, klappte den Deckel des WC's hoch und setzte sich auf die Toilette, nach dem sie ihr Nachthemd bis zur Taille anhob.

Danach kehrte die Ruhe wieder in ihr zurück und somit auch wieder der Strom der Gedanken. Der Traum ließ sie nicht mehr los. Sie dachte angestrengt darüber nach, ob sie sich jetzt noch an alles erinnerte was damals passierte.

Damals, vor fünfundsiebzig Jahren.

Simone stützte ihre Ellenbogen auf ihre Oberschenkel, ehe sie ihr Gesicht in ihren Handflächen vergrub und erneut zu weinen begann. Die Erinnerungen an damals brachen plötzlich wie ein Lauffeuer über sie herein, blitzten nach und nach vor ihrem inneren Auge auf und Simone merkte, daß sich ihr Herzschlag verschnellte. Schöne,

aber auch schmerzhaft Erinnerungen an eine lang verlorene Zeit. Schön die Erinnerung an eine Vergangenheit, in der der Mann den sie über alles liebte, sie-, um sie zu schützen,- vor einer lebensbedrohenden Gefahr fern hielt, und sich statt dessen selbst in diese Gefahr begab um einem anderen geliebten Menschen das Leben zu retten. Schmerzhaft die Tatsache, daß sie ein Leben mit eben genau diesem Mann gegen ein Dasein eintauschen mußte, welches auf Manipulation und einer einzigen großen Lüge basierte, den ihr Ehemann vor fünfundsiebzig Jahren gebar.

Simone spreizte ihre Finger und blickte durch die schmalen Öffnungen hindurch, als ihr aus der Erinnerung ein kurzer Satz, wie eine gesprochene männliche Stimme, durch die Gedanken schoß:

*Egal wie lange, ich werde warten.*

Sie schloß die Augen, schüttelte den Kopf und preßte die Lippen zusammen. Danach öffnete sie ihre Augen erneut und richtete ihren Blick nach oben. Simone erhob ihre Hände in die selbe Richtung und von der Seite sah sie aus, als ob sie die Decke um etwas Güte anflehen wollte.

»Wie konnte ich das nur vergessen?« stieß sie mit verärgertem Unterton aus. Wütend auf sich selbst ließ sie ihre Hände auf die Knie klatschen. Abermals schüttelte sie ihren Kopf, ehe sie ihr Gesicht wieder in ihre Handflächen preßte und die Ellenbogen zurück auf ihre Oberschenkel stützte. Anschließend verharrte sie einige Zeit in dieser Position. Das Nachthemd zitterte dabei leicht auf der Haut ihres Rückens. Die Erkenntnis die sie in diesem Moment erlangte brach schmerzhaft über sie herein. Alles was Simone vor fünfundsiebzig Jahren bis zum Tod ihres Mannes Peter getan hatte, also achtundzwanzig Jahre lang, erfolgte aus Entscheidungen die Andere für sie trafen. Wieviel Leid hätte sie sich ersparen können, hätte sie damals ihren eigenen Kopf durch gesetzt, so wie sie es zuvor ohnehin immer getan hatte. Und vor allem: Wieviel Leid hätte sie sich erspart, hätte sie nicht einfach **vergessen**. Aber es war vielmehr Peter, der Simone mit medizinischen Drogen das Vergessen einbläute. Simone selbst wollte ja nicht vergessen. Sie wollte bloß für kurze Zeit verdrängen; nur so lange, bis sich der Sturm gelegt hatte. Aber letzten Endes war sie es selbst, die der Chance auf ein Leben mit Andy entsagte. Auch wenn die Wahrscheinlichkeit auf diese Chance so gering gewesen wäre, wie sie unter den 1924 gegebenen Umständen eben nur sein konnte. Nach der Explosion die sich damals im Wald ereignete, wenige Minuten nach dem Andy dorthin zurück gelaufen war, war für Simone die schreckliche Vermutung gekommen, daß Andy vielleicht nicht überlebt hatte. Die Tatsache, daß Andy zwei Stunden später nicht beim geplanten Treffpunkt erschien, erhärtete diese Vermutung. Und ihr Vater, dessen Leben Andy an diesem schicksals-haften Tag gerettet hatte, war wie ausgewechselt und von Sinnen. Aus ihm war keine Information heraus zu locken, da er von Peter wohl ebenso manipuliert worden war, wie Simone selbst nur Stunden später. Dadurch wurde die Idee aufzubrechen, um Andy's Reserveplan auszuführen und ihn an dem dabei abgesprochenen Ort zu treffen, von Peter's Drogen im Keim erstickt. Ihre Lage schien hoffnungslos. Aus all diesen Gründen entschied sie, daß es besser war zu verdrängen. Und die Hoffnung auf Andy's Überleben-, und mehr noch: ihn vielleicht doch noch zu treffen,- grenzte an reine Träumerei. Doch jetzt, da sie sich wieder erinnerte, brannte in ihr die Hoffnung wie sie es noch nie zuvor erlebte. Ihr war beinahe so, als könnte sie Andy fühlen, jetzt hier bei ihr. Ein Gefühl als ob sie ihn hören könnte, als ob er sie rufen würde.

*Egal wie lange, ich werde warten.*

Simone schrak hoch und ihr Pulsschlag beschleunigte seinen Rhythmus. Sie blickte umher und lauschte in alle Richtungen. Ihre Augen waren verweint, rot und

geschwollen. Sie hörte Andy's Stimme immer noch, wie eine Manifestation ihre Wünsche, aber sie fühlte keine Angst. Ganz im Gegenteil.

Ihr Gesicht verriet jugendliche Freude.

Sie schmunzelte. Schließlich zog sie ihre Augenbrauen nach unten, in dem sie ihre Stirn runzelte. *Was wäre, wenn ich mir diese Stimme bloß einbilde? Vielleicht spielt mir die Sehnsucht nach Andy einen wahrlich wohltuenden Streich?* dachte sie sich. *Aber wenn dem so ist, warum höre ich diese Stimme so real? Und warum brennt in mir die Hoffnung so stark, als wäre ich mit ihr schwanger?* Als sie sich wieder auf die Stimme konzentrieren wollte, stellte sie fest, daß die Stimme nicht mehr zu hören war. Simone zog die Brauen hoch und seufzte. Danach blickte sie noch einmal umher und schüttelete kurz aber heftig den Kopf, so wie ein Boxer seinen Kopf schüttelt, um nach einem K.O wieder einen klaren Kopf zu bekommen. Nach dem sie ihre Intimzone säuberte und die Toilettenspülung betätigte, stand sie auf und streifte sich ihr Nachthemd zurecht. Sie ging abermals zum Waschbecken und wusch sich sorgfältig die Hände, Anschließend blickte sie nochmals in den Spiegel und stellte dabei fest, daß sie sich nicht erinnern konnte, sich jemals in der *Zeit nach Andy* so lebendig und jugendlich gefühlt zu haben, wie jetzt in diesem Moment. Es war, als hätte der Traum, verursacht, daß sie sich plötzlich um zwanzig Jahre jünger fühlte. Und sie wußte, daß sie durch diesen Traum der sie aus dem Schlaf riß, den Schlüssel für das Tor zum Leben mit Andy wiedergefunden hatte.

»Fünfundsiebzig Jahre.« Simone ließ sich die Worte auf der Zunge zergehen. *»Egal wie lange, ich werde warten.* Der Schlüssel war nur dieser eine Satz, und ich habe ihn einfach verdrängt und vergessen, und so den Schlüssel verloren.« Sie lachte bitter und suchte im Spiegel ihr lebendiges Gesicht. Wie bestellt tauchte es auch schon auf und eine lodernnde Hoffnung von mysteriöser Kraft, wurde allmählich zum engen Vertrauten. Diese Hoffnung fühlte sie in jedem Teil ihres Körpers, in jedem Millimeter ihrer Haut.

Jetzt, wo die Möglichkeit bestand daß Andy überlebt haben könnte und vielleicht sogar immernoch lebte, -nicht anders konnte sich Simone die eben erst geschehenen Ereignisse deuten-, dachte sie darüber nach, was wohl das Beste wäre das sie jetzt tun sollte. Was wäre wohl das Vernünftigste? *Das Vernünftigste wäre, alles als Vergangenheit zu akzeptieren und für immer zu vergessen.* Aber Simone dachte nicht daran alles wieder zu vergessen. Mein Gott, sie hatte fünfundsiebzig Jahre lang vergessen daß diese Vergangenheit überhaupt existierte. Für Simone war das einzig Richtige das sie tun konnte, den eben wieder gefundenen Schlüssel zu nutzen. Sie war sich dessen bewußt, in diesem Fall eine weite Reise auf sich zu nehmen, nun, da sie sich entschloß Andy zu suchen. Sie wußte daß, sollte sie ihn tatsächlich finden, sie ihre Familie für immer verlassen würde. Was würde ihre Familie dazu sagen, wenn sie erzählt, daß sie auf Reisen gehen würde um eine alte Liebe wieder zu finden? Ihre Familie würde sie definitiv für verrückt halten, soviel stand fest. Was also war das Vernünftigste?

Simone hatte keine Ahnung.

## II.

### Das Telefonat

*Mittwoch, 11. August 1999, vormittags*

Es war mittlerweile kurz vor halb elf Uhr, als Simone den Hörer vom Telefon nahm, ihn ans rechte Ohr hielt, kurz hineinhörte und dann zu wählen begann. Sie hatte den Rest der letzten Nacht noch lange damit verbracht, nach einer Antwort auf ihre Frage zu suchen, bevor sie sich für die wohl einzig richtige Lösung entschied. Schlaf hatte sie in den vergangenen Stunden keinen mehr gefunden. Kein Wunder, nach dem sie so aufgedreht war. Es war ihr auch egal, immerhin hatte sie das Gefühl die letzten fünfundsiebzig Jahre verpennt zu haben. Nicht daß sie Angst davor hatte einzuschlafen, aus Sorge sich vielleicht danach an nichts was sich letzte Nacht ereignete zu erinnern. Sie war sich sicher daß sie diesmal den Schlüssel zu Andy tief in sich trug und niemals mehr vergessen würde, so lange sie lebte. Sie konnte diesmal nicht vergessen, selbst wenn sie gewollt hätte.

Denn die Hoffnung **lebte** in ihr.

Es war beinahe so, als würde die Hoffnung eine Party veranstalten, bei der alle Körperteile mitfeierten. Sogar Simone's Beine feierten mit, da Simone erst gegen neun Uhr Früh fest stellte, daß sie (seit sie das Badezimmer verließ) ihre Krücke nicht mehr benutzt hatte. Die Gehhilfe lehnte nach wie vor neben dem Waschbecken und Simone dachte gar nicht daran sie zu holen. Wozu auch? Was auch immer der Traum in ihr ausgelöst hatte, es bewirkte eine Art von Verjüngung. Anders konnte sie sich das alles nicht erklären. Sie fühlte keine Schmerzen mehr in ihren Gliedern, sie konnte wieder klar und schnell denken, was ihr in letzter Zeit all zu oft schwer gefallen war. Es war, als hätten die Vögel das letzte dreiviertel Jahrhundert geschlafen und erst heute wieder zu singen begonnen. Und was die Sonne betraf, sie strahlte so hell wie seit Jahren nicht mehr.

»Hallo, hier spricht Simone Hofmayer. Ich hätte gerne meinen Urenkel Tommy gesprochen.« Sie lauschte. »Oh, natürlich!. Entschuldigen sie bitte. Barkin, Thomas Barkin.« Kurze Pause. »Ja danke, ich warte.« Die Frau am anderen Ende der Leitung war sehr freundlich, obwohl Simone das Gefühl hatte ihre Gesprächspartnerin in einem ungünstigen Moment zu stören. Während Simone auf Tommy wartete, ärgert sie sich über ihr altes Telefon. Es war eines dieser Geräte, die noch immer eine Wählscheibe hatten, anstatt einer praktischeren Tastatur. Aber der eigentliche Grund ihres leichten Ärgers war die Tatsache, daß der Telefonhörer mit einem kurzen Kabel mit dem Telefonkörper verbunden war. Und der wiederum war unbeweglich in der Wand fest geschraubt. Dieser Umstand hinderte sie daran im Haus herumzulaufen, was sie in diesem Moment furchtbar gerne getan hätte. Ihr war als säße si auf spitzen Nadeln. Sie war so nervös und aufgeregt, wie es eigentlich nur Kleinkindern vor der Bescherung am Weihnachtsabend vergönnt war. Es riß sie förmlich aus ihrem langweiligen Dasein und sie konnte es nicht erwarten, heraus zu finden ob Andy noch lebte. Er mußte noch am leben sein. Warum sonst brannte in ihr die Hoffnung wie ein wärmendes Feuer? Simone spürte, daß es nun nicht mehr lange dauern konnte, bis sie die Antwort auf die Frage nach Andy's Überleben erhalten würde. Natürlich hatte sie auch die Gelegenheit der letzten Nacht genutzt, um darüber nachzudenken, was passieren würde wenn sie

Andy nicht finden-, oder nicht das Geringste über sein Verbleiben in Erfahrung bringen sollte. Sie wußte, sie würde nicht aufgeben bis sie ihn gefunden hatte.

»Hallo Tommy, bist Du's?« fragte sie erfreut.

»Ja?« Tommy erhielt nur selten einen Anruf von seiner Urgroßmutter, und noch viel seltener an seinem Arbeitsplatz. Aus diesem Grund erkannte er ihre Stimme nicht auf Anhieb, aber Simone half ihm auf die Sprünge.

»Du bist mir ja doch der Liebste, Tommy.« schwärmte sie ins Telefon und Tommy erkannte, um wen es sich am anderen Ende der Leitung handelte.

»Hey, Oma! Ist alles in Ordnung? Du klingst irgendwie anders!«

»Nein mein Junge, alles in bester Ordnung. Um ehrlich zu sein ging's mir noch nie besser. Du brauchst dir also um mich keine Sorgen zu machen.« Simone legte ihren Kopf zur Seite und lächelte verschmilzt. » Ich freue mich sehr deine Stimme zu hören, Tommy. Wie ist das Wetter in Toronto?« Sie lehnte sich zurück bis sie Kontakt mit der Wand hatte und anschließend wickelte sie verspielt das Telefonkabel um ihren Zeigefinger.

»Ich weiß nicht **wie** kalt es heute ist, aber für diese Jahreszeit ist es eindeutig zu kalt« begann er. »Wenn die nicht bald die Heizungen aufdrehen, erfrieren wir noch hier. Wir sitzen in unseren Büros und tragen Rollkragenpullover weil es seit gestern Abend schneit wie verrückt. Kannst Du dir das vorstellen, Oma?« Doch noch ehe Simone antworten konnte sprach Tommy weiter. »Ich frage mich ob das etwas mit dieser totalen Sonnenfinsternis zu tun hat, die Europa heute erlebt hat.«

»Welche Sonnenfinsternis?« fragte Simone etwas interessiert nach.

»Hast Du heute denn noch keine Nachrichten gehört oder gesehen?«

»Nun, nein.« antwortete sie ehrlich und aufgeregt.

»Egal, jedenfalls zog ein riesiger Schatten heute Vormittag über Europa und machte den Tag zur Nacht. Es soll in Europa ein richtiges Spektakel gewesen sein.« Tommy machte eine kurze Pause. »Du hast wirklich nichts davon gehört?« fragte er schließlich.

»Nein, ganz ehrlich! Ich hatte keine blasse Ahnung davon. Wie riesig war der Schatten?« fragte Simone ihren Urenkel.

»Ist das so wichtig? Er war riesig.«

»Aber **wie** riesig? **Wie** breit?«

»Tut mir leid, aber was das betrifft hab ich keine Ahnung.«

»Schon gut, schon gut. Du kannst ja nicht alles wissen.« erwiderte Simone beruhigend. Es wäre nur interessant gewesen, ob...« sie unterbrach mitten im Satz , dachte kurz nach und schüttelte kurz den Kopf, ehe sie mit einer Frage fort fuhr: »Aber was hat das mit dem Wetter hier bei uns zu tun?«

»Niemand hat gesagt, daß diese totale Sonnenfinsternis etwas mit dem Wetter bei uns zu tun hat,« wandte Tommy ein. »aber wiederum niemand hat gesagt, daß sie **nichts** damit zu tun hat. Du verstehst?« Simone gab keine Antwort. » Ich meine, daß eine totale Sonnenfinsternis nur alle heiligen Zeiten dort auftaucht, wo sie schon einmal gewesen ist. Und trotz all dieser Forscher hat glaube ich noch keiner erforscht, was eine totale Sonnenfinsternis alles mit sich bringen kann. Wie eben einen Umsturz des Klimas zum Beispiel.« beendete Tommy seine theoretische Meinung.

»Aber eine Sonnenfinsternis auf der einen Seite der Erde, und deshalb einen Klima-Umsturz auf der Anderen? Bist du dir da sicher?« hakte Simone ein.

»Ich spreche ja von einer **totalen** Sonnenfinsternis!« antwortete Tommy von sich selbst überzeugt. »Und wenn schon! Warum hast du mich eigentlich angerufen?«

Doch sicher nicht um dir von mir einen Wetterbericht zu holen, oder?« fragte Tommy schmunzelnd und lenkte damit das Gespräch in die eigentliche Richtung.

»Nein, nein,« lachte Simone. »Wegen einem Wetterbericht rufe ich ganz bestimmt nicht an. Ich, äh...« Sie hielt kurz inne. »Ich brauche deine Hilfe, Tommy.« Sie konnte hören daß der letzte Satz ihn ein wenig überraschte, und es dauerte einen kleinen Moment bis er sich wieder gesammelt hatte.

»Alles klar, jederzeit. Wo brennt's denn, Oma?« Tommy hatte die Art immer gleich auf den Punkt zu kommen. Das schaffte ihm natürlich nicht nur Freunde, aber gerade deshalb war er Simone's Liebling. Deshalb und wegen tausend anderen Gründen.

»Nun, das kann ich dir nicht so schnell erklären. Nur soviel: Es handelt sich um äußerste Wichtigkeit, Tommy. Nichts war mir je so wichtig. Prioritätsstufe eins so zu sagen« schmunzelte sie. Ein angenehmes Kribbeln lief über ihren Rücken und erst jetzt wurde ihr bewußt, wie abenteuerlich ihr Vorhaben plötzlich war. »Es hat sich etwas ereignet.« ließ sie Tommy wissen. »Etwas, das eine Familienversammlung erforderlich macht, verstehst du?« Tommy's Antwort ließ nicht lange auf sich warten.

»Soll ich unsere Leute zusammen trommeln, Sheriff?« fragte er, worauf Simone zu lachen begann.

»Ganz recht, mein Junge« schmunzelte sie. »Ganz recht. Glaubst du du kannst das für mich machen?«

»Nun, ist der Papst katholisch?« kam Tommy's prompte Antwort und Simone mußte lachen.

»Tut gut das zu hören. Ich dachte schon, ich müßte das Ganze vielleicht alleine machen. Aber ich wußte daß auf dich Verlaß ist.«

»Hab ich dich jemals enttäuscht, Oma?«

»Niemals, Tommy.« antwortete sie und der Stolz in ihrer Stimme war nicht zu überhören. »Denkst du, daß du das auch ganz alleine schaffst?«

»Willst du mich auf den Arm nehmen, Oma?« Tommy versuchte gekränkt zu klingen, obwohl er wußte, daß seine Urgroßmutter ihn nur ein bisschen aufziehen wollte. »Und selbst wenn schon, ich bin ja nicht alleine. Es gibt da ja auch noch eine gewisse *Kimberley*, die mir bestimmt hilft, falls ich auf taube Ohren stoßen sollte.«

»Du meinst deine Schwester?«

»Jap!« bestätigte Tommy lächelnd und Simone begann abermals herzlich zu lachen. Diesmal allerdings dauerte es einen langen Augenblick, ehe sie sich wieder unter Kontrolle hatte. »Oma?« fragte Tommy schließlich.

»Ja?« Simone mußte immernoch ein wenig kichern.

»Mit allem Respekt, aber...« Tommy setzte kurz ab. »...du nimmst doch nicht etwa wieder diese Medikamente?« Funkstille beherrschte den darauf folgenden Moment. Simone mußte sich kräftig zusammen reißen, um nicht abermals lauthals drauf los zu lachen. Sie wußte welche Medikamente Tommy meinte. (Es waren dies Antidepressiva, die Simone nach ihrem Schlaganfall bekommen hatte und zur Folge hatten, daß Simone zwei Monate lang herumspazierte als wäre sie bis oben voll mit Marihuana.) Und sie wußte auch genau, worauf ihr Urenkel anzuspähen versuchte. Ihr selbst war es schon seit einigen Stunden aufgefallen, daß sie sich verhielt wie ein Süchtiger im Drogenrausch. Sie fühlte sich high, aber nicht auf Grund von Drogen oder Medikamenten. Diese lodernde Hoffnung in ihr war die Ursache, warum sie sich so aufgedreht fühlte.

»Nein« antwortete sie schlicht und mußte dabei ein Lachen unterdrücken.

»Drogen?« fragte Tommy daraufhin vorsichtig, und jetzt konnte sich Simone nicht mehr halten. Sie lachte so herzlich, weil sie sich so gut fühlte, so glücklich. Sie fürchtete vor Freude fast zu platzen. Alles lief wie am so genannten Schnürchen. Alles schien sich für sie langsam zusammen zu fügen, wie die Räder in einem großen Uhrwerk.

»Ich weiß, ich bin eben etwas aufgedreht,« schmunzelte sie, während sie sich eine Träne aus den Augen rieb. »tut mir leid. Aber ich hab' dir doch gesagt, daß sich etwas Wunderbares ereignet hat.«

»Von etwas Wunderbarem war nicht die Rede, Oma« entgegnete ihr Tommy.

»Na, dann weißt du's eben jetzt, mein Junge.«

»Darf ich fragen, was genau dieses Wunderbare ist, das sich ereignet hat?«

»Natürlich darfst du, aber am Telefon kann ich dir das nicht sagen, verstehst Du?« vertröstete sie ihren Urenkelsohn.

»Hm« gab Tommy nachdenklich zurück. »Ich verstehe. Ist wohl eine geheime Sache, wie?«

»Ganz genau. Wieviel Zeit wirst du benötigen?« fragte Simone, mittlerweile etwas ernster.

»Wofür?«

»Na, für das Zusammentrommeln der Familie natürlich.«

»Ach so, nun,...« Wieder machte Tommy eine kurze Pause, ehe er weiter sprach. »... Wann soll das Treffen denn statt finden?«

»Naja, vor etwa fünundsiebzig Jahren« erwiderte Simone etwas verloren, und unterstrich damit die Dringlichkeit. Simone war etwas überrascht, da Tommy prompt antwortete.

»Verstehe!« Danach aber benötigte Tommy eine kurze Bedenkzeit, in der Simone nervös an die Decke blickte, um von oben Einsicht und rasche Hilfe zu erbiten. »Alles klar, vor morgen Nachmittag werd ich's wohl nicht schaffen. Aber sagen wir: Morgen Abend sind wir bei Dir. Ist das früh genug für dich?« Simone konnte den Stein der von ihrem Herzen viel förmlich hören.

»Schon morgen Abend! Das ist ja großartig!« jubelte sie erfreut und erleichtert. »Und du bist sicher, daß du das bis morgen schaffst?« Aus ganzem Herzen ersehnte sie sich Tommy's Bestätigung.

»Hey!« entgegnete Tommy. »Du hast mein Wort, Oma. Du kannst dich voll auf mich verlassen, mach dir darüber mal keine Sorgen, hörst du?« Simone wußte, daß sie sich voll auf Tommy verlassen konnte. Wenn nicht auf ihn, auf wen sonst? »Kann ich sonst noch was für dich tun, Oma?« fragte er interessiert, und jetzt da er fragte, entschloß sich Simone ihn noch um einen weiteren Gefallen zu bitten. Sie hatte lange darüber nachgedacht, ob sie ihn überhaupt danach fragen sollte. Aber sie sagte sich, daß das Schlimmste was ihr Urenkel sagen könnte, *nein* sein würde.

»Nun ja, du könntest mir tatsächlich einen weiteren Gefallen tun.« Simone hielt kurz inne und schloß die Augen. Sie öffnete sie wieder und sagte: »Du könntest dir für nächste Woche Urlaub nehmen, Tommy. Das heißt natürlich, nur wenn es für dich möglich ist. Aber...« Wieder machte sie eine kurze Pause. Sie blickte lächelnd auf den Fußboden als sie weitersprach. »...es wäre mir ein großes persönliches Anliegen« beendete sie.

»Natürlich ist das möglich, aber wieso?« wollte er neugierig wissen.

»Nun, ich brauche dich als Begleiter.« Tommy verschlug es offenbar die Sprache, da es einen kurzen Moment dauerte, bis er antwortete:

»Begleiter? Wohin soll ich dich denn begleiten?« Simone konnte hören wie seine Neugierde wuchs.

»Dorthin wo diese Sonnenfinsternis war, Tommy. Nach Europa!« schmunzelte sie. »Du solltest also deinen Reisepaß und deine Videokamera nicht vergessen.« Sie konnte hören wie er tief durch die Nase atmete.

»Hab` ich da *Europa* und *Reisepaß* gehört? Reisepaß, wie in *verreisen*?« Tommy konnte seine Stimme nur schwer gedämpft halten.

»Richtig gehört! Nimmst du dir jetzt frei?«

»Bin schon im Urlaub!« kam es prompt zurück.

»Na dann pack` schon mal deine Koffer. Übrigens, die Kosten für deinen Urlaub übernehme ich.« informierte sie Tommy.

»Danke, Oma!« erwiderte er erfreut. »Das wäre aber ni-«

»Keine Widerrede, mein Junge!« schnitt sie ihm amüsiert das Wort ab.

»O.K., wenn du es sagst!«

»Noch Fragen?« wollte sie wissen. Ein kurzer Moment der Stille folgte.

»Nein, keine weiteren Fragen« antwortete er. »Von mir aus kann`s los gehen.« Simone seufzte zufrieden. Sie war jetzt unheimlich beruhigt und aus diesem Grund entspannte sie sich ein wenig. Während des ganzen Telefonats war sie im Wohnzimmer auf und ab gelaufen, was sie auch jetzt immer noch tat. Allerdings tat sie dies jetzt mit weitaus geringerem Tempo. Sie blickte wieder auf den Boden, sah auf ihre Füße und stellte dabei fest, daß sie die ganze Zeit barfuß durch`s Zimmer lief. Mit einem Kopfschütteln bückte sich Simone, um an ihre Pantoffeln zu gelangen, die sich in einem kleinen Kästchen befanden auf dem das Telefon stand. Sie öffnete das Kästchen, griff nach den Pantoffeln und schlüpfte hinein.

»Na schön,« sagte sie, »dann wollen wir mal wieder. Ich wünsche dir bei unserer kleinen Mission alles Gute und viel Erfolg. Ach, und noch etwas!«

»Was denn, Oma?«

»Danke, Tommy.« sprach sie. »Glaube mir, ich weiß ehrlich zu schätzen was du für mich tust.« Sie fuhr sich mit der linken Hand durch`s Haar. »Nicht jeder würde das für mich tun.«

»Nun, vielleicht nicht, aber für dich **sollte** das jeder tun. Du bist alle Strapazen der Welt wert, Oma« antwortete er. »Das meine ich ernst.«

»Oh, danke« sagte sie gerührt und in ihrem Herzen wurde es wärmer. Ihre Tränenröden drückten erneut, aber Simone konnte das Schlimmste verhindern. »Du bist mir ja doch der Liebste, Tommy.«

»Ich liebe dich auch, Oma. Wir sehen uns dann morgen, also, bis dann Oma.«

»Ja, bis morgen dann also« sagte sie. »Nochmals vielen Dank, Tommy. Mach`s gut.« Als Simone den Hörer auflegen wollte, hielt sie ihn schnell noch einmal an ihr Ohr. »Ach und, Tommy!?« rief sie. Sie hatte Glück, denn Tommy hatte noch nicht aufgelegt.

»Ja, Oma?«

»Das hätte ich jetzt beinahe vergessen« antwortete sie hastig. »Kannst du mich bitte anrufen und mir Bescheid sa-«

»Natürlich, natürlich!« fiel Tommy ihr ins Wort. »Wenn ich alles erledigt habe, ruf ich dich an um dich entgeltig zu beruhigen, o.k.?« Simone getraute sich fast nichts mehr zu sagen, da sie sich nun etwas nervend vorkam.

»Danke, Tommy« antwortete sie schlicht und errötet.

»Kann ich sonst noch ´was für dich tun, Oma?«

»Nein danke, das war jetzt echt alles« sagte sie.

»Na gut, dann leg` ich jetzt auf, o.k. Oma? Mach`s gut, bis morgen.«

»Ja ist gut, tschüß mein Junge« erwiderte sie und lauschte noch so lange, bis sie das Besetztzeichen hörte. Anschließend senkte sie ihre Hand, drückte zufrieden den Telefonhörer an ihre linke Brust und schloß die Augen. Sie lächelte entspannt und atmete einige Male ruhig durch. Danach öffnete sie ihre Augen wieder, streckte den Arm etwas von ihrem Körper weg und betrachtete den Hörer den sie nach wie vor in ihrer Hand hielt. *Eigentlich ein Wunderwerk der Technik*, dachte sie sich. Sie fragte sich, was sie wohl getan hätte wenn die Erfindung des Telefons erst in ein paar Jahren entdeckt worden wäre. Zugegeben, ein wirrer Gedanke. Sie schüttelte kurz aber heftig den Kopf und legte den Hörer auf das Telefon. Danach ging sie in das Badezimmer, ergriff ihre Krücke und ging mit ihr (nicht auf ihr gestützt, sondern in ihren Händen haltend) in ihr Schlafzimmer, wo sie die Krücke zum Rollstuhl hinter die Türe stellte. Simone blickte sie noch einen Moment lange an und lächelte vergnügt. Schließlich drehte sie sich auf dem Absatz ihrer Pantoffeln um und ging quer durch ihr Schlafgemach. Sie öffnete eine Glastüre und ging hinaus auf die Terrasse. Auf dem Tisch der sich in der linken Ecke des riesigen Balkons befand, hatte Simone immernoch das Frühstück gedeckt. Sie hatte zwar schon gefrühstückt, aber sie fühlte an diesem Morgen so einen Heißhunger, daß sie sich einfach die Freiheit genommen hatte und etwas mehr auftischte. Sie ging zum Tisch und nahm sich ein Brötchen, schnitt es auf, strich sich etwas Butter und Honig darauf und nahm es in die linke Hand. Danach goß sie sich noch etwas Orangensaft in ihr Glas und ging damit an den Rand ihrer Terrasse. Dort blieb sie stehen, stellte das Glas auf den Geländerbalken (der breit genug war um ein Buch im Längsformat darauf zu legen) und biß von ihrem Brötchen ab. Während sie an dem Bissen herumkaute, ließ sie ihren Blick an den Wäldern vorbei schweifen, die links und rechts von ihrem Haus empor ragten. Sie schaute nach vorne und sah, wie der See der keine hundert Meter vor ihrem Haus-, und direkt zwischen diesen Wäldern lag, das grelle Sonnenlicht reflektierte. Es sah beinahe so aus, als befände sich in dem See kein Wasser, sondern millionen und abermillionen von funkelnden Diamanten. Simone liebte diesen Ausblick schon von dem Tag an, an dem sie sich das Haus zum ersten Mal ansah. Nur deswegen ist sie damals hier auch eingezogen, deswegen und wegen der Abgeschiedenheit von der Zivilisation. An Tagen wie gerade diesem, konnte sie den Flair dieser Umgebung so richtig genießen.

Simone führte das Glas an ihre Lippen und trank. Der Orangensaft bahnte sich erfrischend seinen Weg in Simone`s Körper. Sie mußte ihre Augen zusammen kneifen und das Gesicht verziehen, da der Fruchtsaft einen leicht säuerlichen Beigeschmack mit sich führte. Sie stellte das Glas zurück auf den Geländerbalken und blickte in den Himmel. Kein Wölkchen war zu sehen und die Sonne schien heiß in ihr Gesicht.

Simone schloß die Augen und lauschte der Natur.

Alles was zu hören war, waren die sanften Wellen des See`s, das Gezwitscher der Vögel die sich in den Bäumen versteckten, und der Wind der durch die Baumwipfel blies. Simone öffnete ihre Augen wieder und lächelte. Als sie von ihrem Brötchen abbeißen wollte, stoppte sie mitten in der Bewegung. Die Sonnenstrahlen kitzelten so heftig auf ihrer Nasenspitze, so daß sie ein herzhaftes Niesen nicht unterdrücken konnte. Dabei hatte sie das Gefühl jede einzelne Pore in ihrem Körper aufjubeln zu spüren. Sie mußte sich lächelnd mit dem Handrücken ihrer Linken eine Träne aus dem linken Augenwinkel wischen. Danach blickte sie hungrig auf ihr Brötchen. Aus den Augenwinkeln heraus spähte sie in die Sonne, anschließend wieder auf ihr Brötchen. Sie wiederholte diese Prozedur noch einmal, ehe sie das Brötchen zum Mund führte und genüßlich abbiß. Während sie sich den Geschmack auf der Zunge zergehen ließ,

blickte sie wieder auf den funkelnden See und fragte sich, ob sie auch tatsächlich an alles gedacht hatte. Nach kurzem Überlegen war sie sich sicher: Sie wußte daß sie Tommy alles nötige mitgeteilt und aufgetragen hatte.

»Diesmal habe ich nichts vergessen!« rief sie in die Stille der Natur, wie um sich selbst zu bestätigen. Sie hatte an alles gedacht. Für sie gab es nun nichts weiteres zu tun als zu warten. Daß Tommy ein Organisationsgenie war, wußte Simone. Deswegen und wegen seiner direkten Art hatte Simone ja auch ihn damit beauftragt.

Sie mußte sich einfach auf Tommy verlassen und sie wußte, sie konnte sich voll auf ihn verlassen.

So oder so, jetzt blieb ihr auch nichts anderes mehr übrig.

